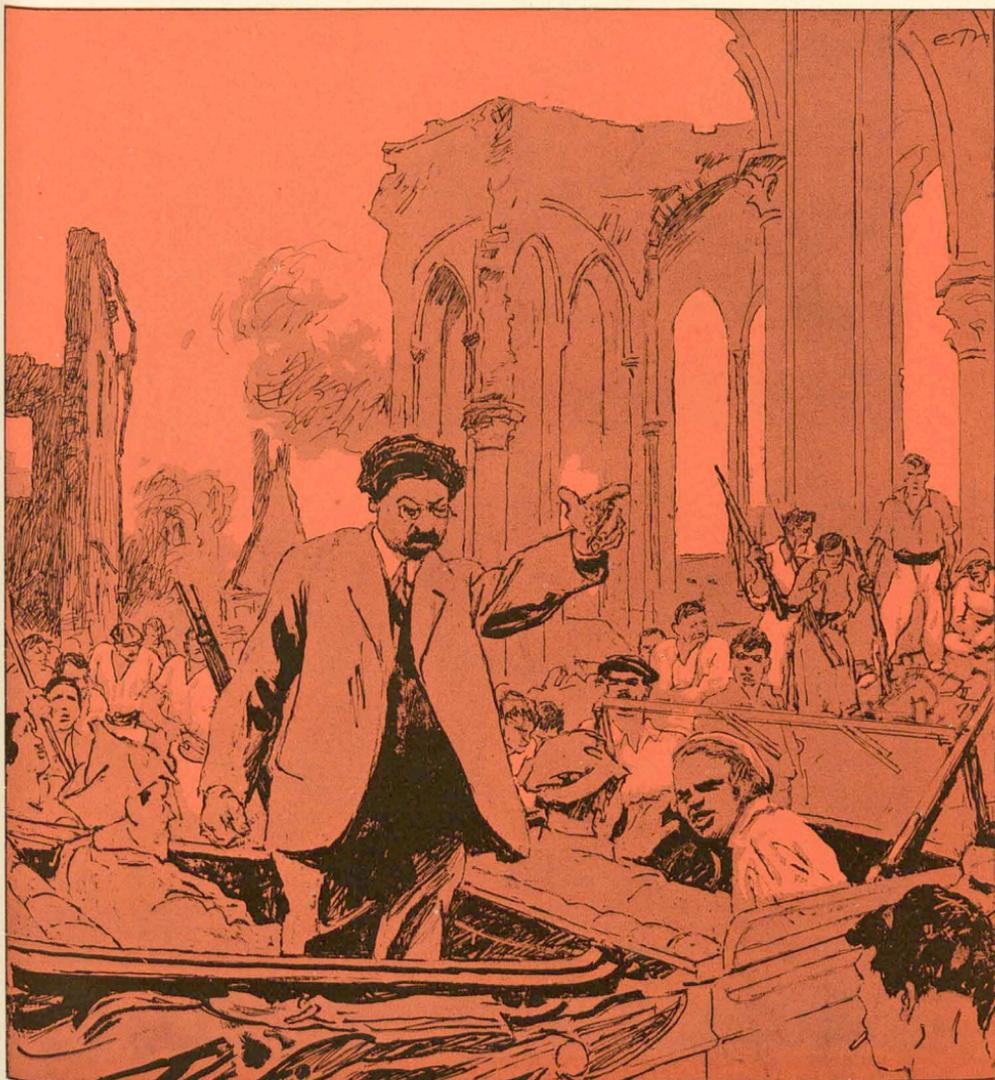


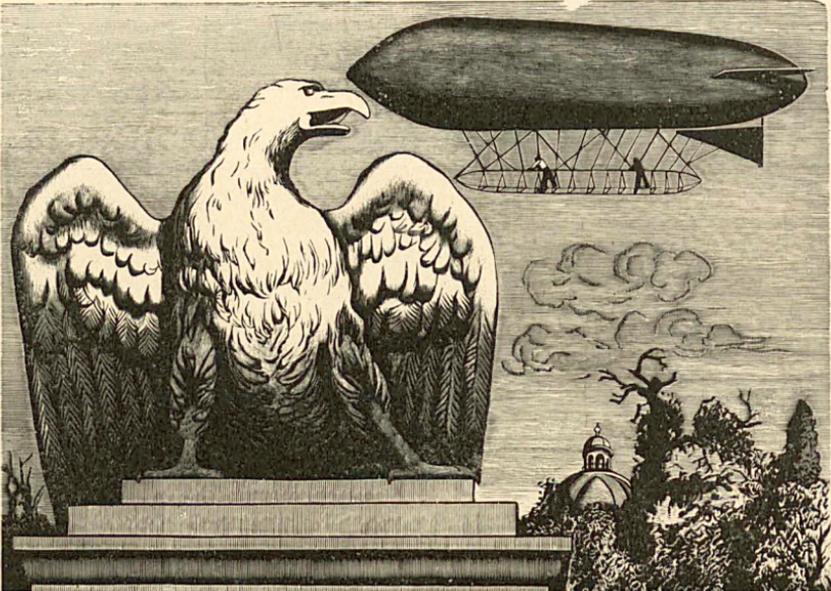
SIMPLICISSIMUS

Der Kommunismus in Spanien

(E. Thöny)



„Genossen! Wir sind dabei, euch die wunderbarste internationale Zukunft herzustellen, und jetzt will man uns auf einmal spanisch kommen!“



Die kluge Else

Von Katarina Botsky

Als die kluge Else eines Tages in den Keller gegangen war, um Bier zu zapfen für ihren Mann, kam und kam sie nicht wieder. Nachdem der Mann wochenlang geduldig auf das Bier gewartet hatte, stieg er denn doch in den Keller hinab, um die Ursache von Elses langem Fortbleiben zu ergründen. Dem Bierfaß den Rücken zugekehrt, sah Else auf einem Hautloz, hatte die Schürze über das Gesicht geworfen und heulte inbrünstig. Neben ihr stand die leere Bierkanne, und über ihr im Kellergebälk stak eine blanke Axt. Der Mann zapfte sich erst unendlich Bier, dann erst hielt er es an der Zeit, zu fragen, warum sie weine. „Ach Gott!“ schrie sie auf. „Wenn wir erst ein Kind haben werden, und es wird groß, und wir schicken es eines Tages in den Keller nach Bier, so fällt ihm womöglich die Axt auf den Kopf und schlägt es tot.“

Ebenso klug wie diese Else aus dem Märchen gleichen Namens war Madame Hannemann, die Frau eines Handschuhfabrikanten in einem Handelsstädtchen des deutschen Ostens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Aus der Vorderstube des netten Hannemannschen Häuschens sah man als Visavis den schwarzen Strom. Wenn wenigstens ein richtiges Geländer vor dem Wasser gewesen wäre —! Aber nichts davon! Weitläufige Eisenstäbe, durch schlafhängende Ketten verbunden, über die man bequem herüberspringen konnte, das war alles, was das tiefe Wasser von der Straße trennte. „Du wirst sehen“, sagte Madame Hannemann zu ihrem Gottlieb, „wenn wir erst ein Kind haben werden“ (sie erwarteten eins), „und es wird groß, und es hat eines Tages etwas zerschlagen, und es läuft aus Angst vor Prügelein auf die finstere Gasse, so rennt es ‚womejlich‘ nach gradaus und ertrinkt.“ Hannemann sollte darum das Haus verkaufen, ehe es zu spät war.

Aber er tat es nicht. Sein Grundsatz hieß „Immer erst abwarten“. Selbst wo Elle not tat, wartete er noch ab. Also bekam die kluge Else ihren Mann nicht dazu, das Haus zu verkaufen, und so geschah es, daß sie immer häufiger folgende Vision sah: Dämmerung. Ein Kind, Mädchen, etwa fünf Jahre alt, bekleidet mit einem kanariengelben Kattunkleidchen, feuerroten Strümpfen, grasgrünen Zeugstiefeln, — dieses Kind über dem Ufergelände des Stroms schwebend, dabei, in die Tiefe zu stürzen. Die kleinen, halb rot, halb grün bekleideten Beine hielt es ein wenig gespreizt in der Todesangst vor dem dunklen Wasser.

Das Hannemannsche Kind wurde geboren, wurde Grete genannt, und als es erst laufen konnte und gar zur Schule ging, litt Madame Hannemann um selbwillen Höllenqualen wegen der bedrohlichen Nähe des Wassers.

Die Uferkette vor dem Strom ließ sich auch stellenweise abhaken; unglücklicherweise gerade vor dem Hannemannschen Hause. Diese Tatsache brachte den braven Handschuhfabrikanten, der so ganz das Gegenteil seiner Gattin war, um manche Nachtruhe. Denn „Hannemann, steh auf!“ weckte sie ihn, manchmal in fin-

stern Winternächten. „Was ich am Abend zu sagen vergaß, die Uferkette war ja abgehakt. Die mußst du wieder anhaken gehen. Wenn morgen nun Stürmewetter ist — Geta ist so wild. Und wenn es wieder so dunkel ist wie neulich — sie muß doch in aller Frühe zur Schule, und wenn sie ‚womejlich‘ gradaus läuft, so fällt sie doch ins Wasser und ertrinkt!“ Nach stumpfem Widerstreben erhob sich dann der Handschuhfabrikant; denn er wußte, daß ihm seine kluge Else die ganze Nacht keine Ruhe lassen würde, wenn er ihr nicht den Willen tat. Brummend bekleidete er sich mit Pantoffeln und Schlafrock, zog die buntringelte Nachtmütze noch etwas tiefer über die Ohren und stampfte mit einem dumpfen Fluch in die Winterkälte hinaus.

kehrte er nicht nach wenigen Minuten zurück, was bei seinem Phlegma nur selten vorkam, obgleich er seine Frau doch kannte, so geriet die kluge Else, obgleich sie ihren Mann doch kannte, je länger, je tiefer in Angst. „Geta!“ rief sie, „der Vater ist gegangen, die Kette anhaken. Er kommt gar nicht wieder. ‚Womejlich‘ ist ihm etwas passiert? Geta, hörst du nicht? Dem Vater muß etwas passiert sein!“

Das aus tiefem Schlaf aufgeschreckte Kind verläßt fluchtartig das Bett und eilt ganz verwirrt und nichts verstehend in die Küche, wo es die schnarchende Magd weckt, die mit dem Ruf „Feuer, Feuer“ aus dem Bett springt. „Hab‘ ich es nicht schon am Abend gesagt, daß es brennen wird?“ schreit die Madame in der Stube. „Aber niemand wollte es ja glauben! Es brennt! Darum kommt der Hannemann auch nicht zurück. Geta, hörst du, es brennt!“ Nicht instande, sich auch nur die Strümpfe anzuziehen, tanzt Madame lamentierend und propezeiend in der kalten Stube herum. Als der bedächtige Handschuhfabrikant endlich zurückkehrt, hat sie immer noch nichts weiter an als die Fledrutsche schief auf dem Kopf.

Wenn nicht anders, so mußte die kluge Else selbst verwirklichen, was sie fürchtete. Als sie eines Tages kanariengelben Kattun in einem Manufakturwarenladen sah, gab es einen Ruck in ihr. Mit solch gelbem Kattun war ja immer das ertrinkende Kind ihrer unversessenen Vision bekleidet gewesen. Schon stand sie, wie von Geisterhänden geschoben, im Laden und kaufte fünf Ellen von dem Kattun für Geta zum Kleide. Und als das Kleid fertig war, heulte sie fünf Stunden lang, denn nun stand es ja fest, daß Geta ertrinken würde.

Trotz aller Befürchtungen für ihr Leben wusch Geta aber doch glücklich heran. Ihr erster Verehrer hieß Grünlich und war „Gehilfe“ in einer „Lesebibliothek“. An Getas achtzehntem Geburtstage, einem schönen Oktobertage, geschah es, daß die ganze Stadt auf Stützen stand, denn der König kam zu Besuch. Die ganze Nacht hatte man Girlanden gewunden, und am Morgen waren alle Häuser bekränzt. Von den grauen, spitzen Giebeln wehten überall Fahnen. Fähnchen wehten an den Gewölbten der

(Schluß auf Seite 245)



„Höchste Zeit waar 's, daß s' abrüsten taat'n alle mitanand'! Hundertmol hob i 's scho g'sagt — aber sie tean's net, naa, sie tean's net!“

Die Soldaten des Weltkriegs an die Sportsmänner der Welt

Unsere Väter sprachen zu uns: „Nunmehr kommt ihr an die Reihe. Wir versuchten vergebens, die Händel der Erde zu schlichten. Geht nun ihr an das Werk, und versucht nun ihr es aufs neue, endlich die Brücke des Friedens über der Welt zu errichten.“

Wir erreichten im Sturmlauf, um dieses Ziel zu erjagen, immer nur einen neuen Graben, im alten Schlachtfeld gelegen. Deswegen gilt es für euch, aller gestrigen Kriegskunst entzagen: stürmt über offenes Feld dem entscheidenden Zielband entgegen.

Schwangen einst wir uns empor über Mauern und Palisaden: keiner blieb Sieger am Ende, zuletzt hatten alle verloren. Wagt ihr den höheren Sprung, des neuen Geschlechtes Soldaten, einem geheiligten Ziele gemeinsam verschworen.

Wenn wir im Wurf uns übten, verbreiteten Angst wir und Schrecken, flucht brach auf im Gelände, wo wir, die Schleudrer, erschienen. Ihr aber sollt nun menschlichere Bewunderung werden und mit eurem Kampfe dem Stolz aller Tapferen dienen.

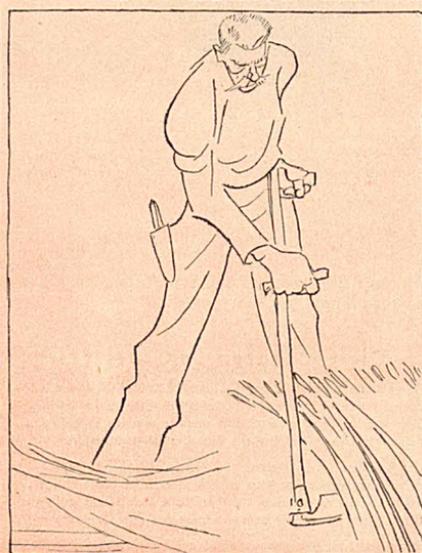
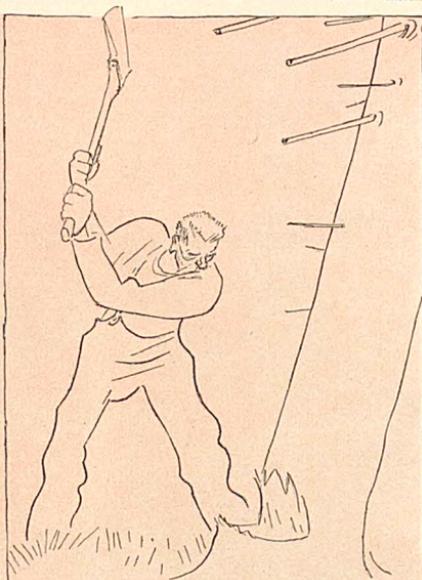
Nachts schwammen laullos wir durch die Flüsse wie Biber, atemlos laufend auf nahe, gefährliche Feinden. Schwimmt, ihr Jungen, zum anderen Ufer nun völlig hinüber: denn wir konnten es schließlich doch nicht erreichen.

Ihr allein könnt den Streit, den uralten, noch wenden. Sieger, Besiegter — was gilt das in eurem Falle! Alle trägt ihr das Schicksal der Welt in den Händen. Geht nun ans Werk.“ — Wir standen und hörten es alle.

Karl Martin Schiller

Angewandter Sport

(Olaf Gulbranson)



Die kluge Else

(Schluß von Seite 242)

Schuh-, Brot- und Fleischgasse; an den Schiffen im Hafen. Worte des Willkommens auf rosa und hellblauem Papier, grün bekränzt, schaukelten an den langen, quer über die Straße laufenden Ketten, die sonst nur die Gassenlaterne trugen. In angenehmer Erregung sah man die Barbiergehilfen in farbigen Schwalbenschwanzröckchen zu den Kunden flitern. Der Gehilfe aus der Lesebibliothek kam, oben gelb und unten grün und mit einem bunten Herbstblumenstrauß, in das Haus des Handschuhfabrikanten gestürzt. Der Strauß war ein Geburstagsangebinde für Demoiselle Geta. Außerdem brachte der verliebte Jüngling noch zwei Theaterbilletts, das Stück zu zehn Schillingroschen; zwei ganz hervorragende Plätze zu der Festvorstellung am Abend im Stadttheater. Demoiselle Geta ließ in übergroßer Vorfreude gleich die Bratenschüssel fallen, aus deren Scherben indessen die kluge Else, ihre Mutter, nichts Gutes für den Abend prophezeite.

Aber Geta trotzte den Prophezelungen und machte sich am Abend seilig zum Theater auf, begleitet von ihrem Verehrer. Alle Lampen und Lämpchen brannten schon. Die ganze Stadt hatte illuminiert. Neben den städtischen Gassenlaternen schaukelten noch ein halbes Dutzend private Beleuchtungskörper an den eisernen Ketten. Auf dem flachen Dach der kleinen Börse, die, auf Pfählen erbaut, über dem Wasser stand, brannten und qualmten an allen vier Ecken mächtige Pechfackeln. Die Reflexe der Flammen flirrten feurig über das Wasser. Soldatenhaft stramm standen sechs brennende weiße Kerzen hinter jedem der vielscheibigen schmalen Fenster der alten Giebelhäuser. Wie mit Lichtkerthen bekränzt stiegen die Häuser aus der Dunkelheit heraus, hügelarf, hügelab die bergige Stadt und rings um den großen, sumptigen Schloßpark. Über dem Teich sollte der Königs Theater fahren. Die Menge staute sich schon auf der engen, hölzernen Brücke, die so wackelig war und so morsch.

Geta und ihr Verehrer eilten zu dem schmalen Gäßchen, in dem sich der alte Musenstall befand. Halb Tempel, halb Scheune, trug das kleine Theater eine armdicke Fannengirlande in schönen Schwüngen um die altgraue Stirn. Ein Teil sollte der Königs der Luft zeigte an, daß der König wohl schon unterwegs war. Die beiden jungen Leutchen liefen noch rasch an dem Teich. Beängstigt staunten sich die Zuschauer auf der engen, alten Brücke. Die Gondel des Königs schwamm, von Fackellicht erleuchtet, heran. Ihr folgten viele andere. Raketen schossen durch die Luft; Leuchtugeln stiegen auf; Musik kam übers Wasser gelaufen. Unter lauter Hurra der Zuschauer fuhr die Gondel des Königs unter der Brücke durch. Die Menge oben drängte vom rechten zum linken Brückengeländer, um dem königlichen Fahrzeug mit den Augen folgen zu können. Und da erscholl plötzlich ein fürchtbares Krachen. Ein großer zerbrochener Gegenstand hing sich an man die Menschen haufenweise in das tiefe, sumptige Wasser stürzen. Das Schreckensgeschrei gellte über die halbe Stadt.

Die kleine Geta lief vor Entsetzen von dannen. Ihr Verehrer folgte ihrer hüpfenden Krinoline in großen Sprüngen wie ein grauer Hund. Vor der Theaterbühne bekam er sie am Arm zu packen und zog sie, ihr nachfolgend, durch die kleine Glastür hinein. In gelber Verstörtheit tauchte das Gesicht des leberkranken Konditors in der zuckersüßen Atmosphäre zwischen seinen hohen Baumkuchen auf, im Schmuck einer weißen Mütze, die fast an die verärrcherte niedrige Decke stieß. Jung-Grünlich bestellte mit fliegender Zunge Baiser. Denn Baiser konnte man nach seinem Dafürhalten immer essen: vielleicht sogar noch auf dem Sterbebett. Erschreckt flackerten die Kerzen um die zwei Kuchenteller an jedem der drei Fensterchen der Konditorei, soviel Menschen stürmten plötzlich herein. Einzelheiten über das Brückenunglück wurden erzählt. „Und es sollte nicht geschehen werden“, sagte jemand, „so lang der König noch auf dem Wasser war.“ Dafür trug dann die Polizei in erster Linie Sorge. Wie finden Sie das? Das Gerücht von dem Brückenunglück drang rascher in die Wassergasse, als Geta und ihr Verehrer dorthin zurückkehrten. Die Hanneemannsche Magd, die auch dabei gewesen war, einfüllig genug, die böse Neugier, brühwarm, der Madame zu hinterbringen. Madame Hanneemann lag schon mit Kopfschmerzen zu Bett. „Was habe ich gesagt!“, schrie sie, bei dem Bericht der Magd wie eine Löwin emporsehnd. „Habe ich nicht immer gesagt: Geta wird eines Tages ertrinken!“ (Daran eben hatte die einfältige Magd auch gedacht.) Das Ereignis, vor dem sie Jahre und Jahre gebekt hatte, es war da! Wie eine beinahe wohlthuende Entspannung ging es im ersten Augenblick durch ihr verdrehtes Inneres. Vor ihrem inneren Bild tauchte wieder die alte Vision vom ertrinkenden kleinen Mädchen im gelben Kleide auf. In endloser Reihenfolge sah sie es in Todesnot über dem zerbrechenden Geländer der alten Brücke schweben. Und es war Geta, ihre Tochter.

In einer solchen Aufmachung hatte ihr Mann sie noch nie gesehen, wie sie jetzt zu ihm in den Laden stürzte. „Geta ist ertrunken!“ kreischte sie und stürzte auf die Gasse. Die Uferkette vor dem Hanneemannschen Hause war unglücklicherweise einmal abgehackt. In ihrer Verwirrung lief die kluge Else geradeaus in den Strom. Der bedächtige Handschuhfabrikant hatte sich noch nicht aus dem Halbstuch binden müssen, aber ihr nachschleifte. So kam er nur noch zu Maß, sie in ihrer gelben Bettdecke über dem finstern Fluß fliegen zu sehen, die Beine ein wenig gespreizt in der Todesangst vor dem dunklen Wasser.

Das Prae

Die Gänse sind im Wasser gewesen.
Nun halten sie großes Federleien.
Und weil das, wenn es grünlich geschieht,
ermüdet und die Spannkraft entzieht,
wird alsbald beschloffen, auszuruhen
und einen ergiebigen Schlaf zu tun.

Unfeiner in solchem Falle
steigt nach Eröffnung der Hofjenschnalle
aus seines Leibes vielfachen Hüllen,
um im Bett den fraglichen Zweck zu erfüllen.
Da schnarcht er dann als ein halber Toter.

Über die Gänse, die haben's Kommoder.
Sie tragen alle, so Mann wie Weib,
ihr Federbett auf dem eigenen Leib;
sie stecken die Köpfe froh besessen
in ihre autarkischen Daumenfäusten
und schlafen (sans Veronal): eine jede,
wann, wo und so lang es ihr paßt — stante pede.

Ratatsch!

Die Tante

In einem seiner Briefe berichtet Alfred Lichtwark einmal von drolligen Geschichten, die er Adolf Harnack verdankte. Dieser hatte eine alte, sehr fromme Tante, die sehr „klapp“ war und ihm mit Vergnügen über den Mund fuhr. Eines Tages erzählte sie ihm, sie hätte ein Demamkränzchen, aber es würden nur ernste und gediegene Sachen gelesen. Jetzt zum Beispiel der Prophet Ezechiel. — „Versteht ihr denn den, Tante?“ (Es ist ziemlich das Schwierigste in der ganzen Bibel, sagt Harnack.) „Was wir nicht verstehen, erklären wir uns“, war die Antwort.

Ein andermal findet er die Tante bei der Lektüre der „Gartenlaube“, die im 1870 ein verpöntes Blatt war. „Was“, rief er, „du liest ein Blatt mit solcher Tendenz, Tante?“ — „Die Tendenz lese ich nicht mit“, beschied sie ihn.

Gogist Gog

Im Wirtshaus eines kleinen Schweizer Dörfliß sind zwei Touristen, denen man die Gelehrten ansieht, bei einem Schöplli Wießen und sind eifrig in ein Gespräch vertieft. Nicht weit von ihnen sitzt ein Landgendarm, sichtlich von Mißtrauen erfüllt, und bemüht sich, den Inhalt der für ihn nicht ganz leichten Unterhaltung zu verstehen.

Schon ein paar mal war er drauf und dran, aufzustehen. Nun aber hat er ein Wort aufgeschnappt, das seinen Verdacht bestätigt. Würdevoll tritt er auf den älteren der Herren zu und legt ihm die Hand auf die Schulter: „Der Herr ischt ärrierdt.“ Der alte Herr schaut verwundert auf: „Erlauben Sie — warum denn?“ „Der Herr ischt ein Demagog“, sagt der Gendarm und sträubt drohend seinen Schmaubart.

„Was soll ich sein?“ „Der da hat's selbost gesagt!“, fährt der Gendarm fort, „und noch dazu ein usgezochter.“ Jetzt geht dem alten Herrn ein Licht auf. Er lächelt belustigt: „Ein P ä — dagog, mein Lieber, ein Pädagog!“ „Soll ischt ganz gleich, gog ischt gog“, sagt der Uniformierte. „komme Se nur mit!“

Der Hinderungsgrund

Minna putzt die Fenster.
„Fallen Sie nur nicht raus!“ meint die besorgte Hausfrau.
„Nee“, sagt Minna, „ick werde mir hüten, wo ick morgen meinen freien Tag habe!“



„Mit welcher Energie und Ausdauer die Mädchen sich gegenseitig den Rang ablaufen!“ — „Tja, genau wie in der Liebe!“

Der dreimal Trunkene

Von Fritz A. Mende

Wenn ein Mann nachts neben einem Kornfeld steht und flucht, was kann dann wohl mit ihm sein? Hat er den Kopf gesenkt, sucht er etwas auf der Erde? Nun — dann hat er eben seine Geldtasche verloren . . . Leicht gesagt, wenn er gar nichts sucht, sondern halb in den Himmel starrt, fluchend, versteht sich! Sein Geld, das hat er schlicht versoffen, drüben im Kretscham. Aber deswegen flucht kein Mann; denn es hat ihm ja geschmeckt.

Und eine Frau hatte an seinem Tisch gesessen, blond und lässig und vielleicht ein wenig zu dick. Aber er war ja nicht mit ihr verheiratet. Er kannte sie gar nicht. Doch manchmal hatten sich ihre Augen getroffen, und der Blick der Frau war ganz von unten gekommen, träge und unmenschlich, so ein Blick mit einer Welt dahinter. Aber auch deswegen fluchte der Mann, der Kornfeld, der da neben dem Kornfeld stand.

Also, verdammt, was hat er denn, der besoffne Knoten? . . . Halt, wer ist hier besoffen? Niemand weit und breit! Trunken ist der Mann, aber nicht vom Bier.

Eben, als er stehen blieb, war der Schwips, der Alkohol, wie weggeflücht und fortgedampft. —

Und plötzlich hatte ihn das andere gepackt, das Trunkene. Weil er aber gar nicht darauf vorbereitet gewesen war, deswegen, jawohl, deswegen hatte er fluchen müssen. Das ist so die Art, wenn ein Mann etwas bewundert. Doch was gibt es neben einem Kornfeld schon Verblüffendes? Und auch noch mitten in der Nacht? Gerade in der Nacht . . . ? Eine Vollmondnacht ist es, eine, in die sich die Männer, wenn sie alleine sind, sonst nicht hineintrauen. Wo sie sich ein Mädchen um die Hüfte nehmen, damit sie hübsch auf der Erde bleiben und nicht zum bewundernden Fluchen oder fluchenden Bewundern kommen!

Am Rand der Nacht die Berge . . . Schön säuberlich ziehen sie einen Strich zwischen Himmel und Land, zwischen oben und unten. Oben sind sie genau und ordentlich und mühen sich, dem Himmel kein Argernis zu geben. Aber unten, da genießen sie sich in Wälderduft und Silber-schleieren, trinken das Mondlicht, und es sieht fast aus, als ob sie damit gurgelten. Zart und wölligst geben sie es zurück, in kleinen Sprudeln tanzt es an den schattigen Formen der Hänge.

Dabei nun hat der Mann am Kornfeld die Berge

ertappt. Er flucht nicht mehr, nein, der Mund steht ihm einfach offen.

Ja, er kennt die Landschaft, so und so ist sie gebaut. Aber jetzt hat sie sich etwas angezogen, etwas Tüliges, Raffiniertes. Nichts verschweigt dieses Kleid, es macht die Formen sogar deutlicher, aber sie sind verzaubert, Tränen, Süchte und Gesungnes weckend.

Warum muß aber der Mann plötzlich an jene Frau denken, an die von vorhin, die vielleicht ein wenig zu dick war und ihn angesehen hatte mit einer Welt dahinter?

Er kannte doch schließlich die Frauen. So und so waren sie gebaut. Aber da zogen sie sich etwas an, etwas Tüliges, Raffiniertes, das nichts verschwiege . . . Bumms! Verzaubert! Tränen, Süchte und Gesungnes weckend . . .

„Nein, sie war wohl eigentlich nicht zu dick“, dachte der Mann, während er sich zögernd in Bewegung setzte. Höchstens ein ganz, ganz klein wenig . . . Nein, nicht einmal das, eher üppig und von glatter Fülle . . .

Er begann zu pfeifen. Und die Trunkenheit, aus der heraus er piff, das war schon wieder eine andere, weder vom Bier noch vom Monde . . .

SPORT ist gesund — LACHEN auch!

Soeben erschien unsere vier-sprachige Sonder-Nummer

Preis 60 Pfennige

Zu beziehen durch den Buch- und Zeitungshandel oder direkt vom Verlag gegen Voraussendung des Betrages auf Postcheckkonto München 5802

OLYMPIADE BERLIN 1936

mit vielen farbigen Karikaturen von Karl Arnold, Erich Schilling, Wilhelm Schulz, Eduard Thöny, Otto Nückel, Rudolf Kriesch u. a.

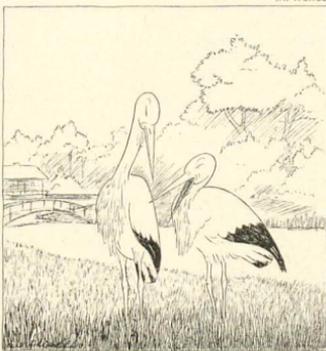
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München 13, Postcheckkonto München 5802

Ein Augenblick

Sie waren wie alle Sonntage aufgestanden, die was später als sonst; die Sonne malte zitternd unverständliche Worte auf die braunen genagelten Dielen. Sie saßen am Tisch, aßen, tranken, dann rasierte er sich am Fenster in einem Spiegel-scherben. und sie ließen das Radio gehen. Der Mann bewegte schabend seine Hand am weißen Gesicht, er war fröhlich. und die Frau saß, Kartoffeln schälend, am Tisch und hörte die singende Stimme. Da war es ihr wie sonst nicht, ihr Herz löste sich von ihr und ging fort — vom Tisch mit Flecken brauner Flüssigkeit, vom hellen Schaum der Seife, vom Geräusch des Messers — sie hätte nichts nur: sie ging fort. Im Traum war ihr die Wasserleitung stark wie eines Stromes wundervoller Gang. Aus großen Höhen schwebte die Stimme zu ihr, sie konnte jetzt alles deutlich sehen, was sie niemals sonst sah: Meer, weiße Schiffe, Städte, und sich selbst: sehr schön.

Erst als ihr Mann vom Fenster schalt, was sie so träumte, erkannte sie: das war eine aus großer Nähe und strich sich verwundert aufwachend über ihr Herz.

Walter Bauer



(K. Wolfen)

Rekord

„Hast as schon gehört, dem Mitterwurzer haben s' für den besten Wurf die goldene Medaille verliehen!“
„Ah, geh! Tut denn der Speer werfen?“
„Dös net — aber Säu züchten.“

Lieber Simplicissimus!

Neben meinem Zeitungshändler, bei dem ich manchmal Zeitungen studierend, kurz vorweilte, wohnt ein Arzt für Nerven- und Gemütsleiden. Neulich nun sah ich dort einen Herrn herauströmen mit allen Anzeichen des Melancholikers. Schwermut lag über seinen Zügen; Depressionen umwölkten sichtbar seine durchfurchte Stirne. „Sicher ein Patient des Doktors“, sagte ich indem ich ihm bedauernd nachsah. „Keine Spur davon“, erwiderte der Zeitungshändler lächelnd, „es ist der Doktor selbst.“

Die gute Hausfrau

„Sie haben da einen netten Schwimmgürtel aus lauter Flaschenkorken. Der ist praktisch und billig!“
„Praktisch schon, aber billig? . . . Mein Mann hat nämlich erst die dazugehörigen Weinflaschen ausgetrunken!“

Schwäche vermindert 4. Wasser haltbar, 25 Jahre Erfahrung, Erfolg garantiert. Anfordern Sie Probe verschickt, 24 Pf. Porto, unverbindlich. Chemiker Kassbach, Berlin-Mitte, 11 Postfach 2.

Ein Dokument der Inflation und Korruption

Berliner Bilder

Von Karl Arnold
Kartiert RM 1.80
Gegen Vereinsendung des Betrages portofrei.

Simplicissimus-Verlag
München 13
Eilschneidstraße 30
Postcheck: München 6802



Hans Halmbacher
Ludwig Thoma
und sein Jünger Baderl
(Die beiden erschienen 1928, 1930)
Wie in die feineren Gläubigen, hat Hans Halmbacher, Raymond Legler, Jünger „Baderl“, auf vierzehn Jahren sein, Ludwig Thoma als posthumer Jünger, und Baderl als posthumer Jünger erhalten. Damit hat Baderl einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der Jünger Ludwig Thoma als Jünger geliefert.
B.G. Mayer Verlag, Nbl. Gertruden, München 20
Eilschneidstraße 11

KAUFEN SIE **Forming** GUMMISCHWÄMME

IN ENSCHLAGIGEN GESCHÄFTEN

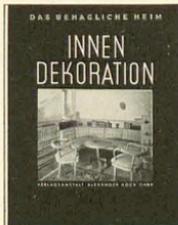
Älteste und führende Zeitschrift auf dem Gebiet der neuzeitlichen und künstlerischen Raumausstattung

47. JAHRGANG / HERAUSGEBER: HOFRAT DR. ALEXANDER KOCH

Die **INNEN-DEKORATION** bringt in ihren monatlich erscheinenden Heften reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbarsten Niederschlag.

Bezugspreis: vierteljährlich RM. 6,50 / Einzelheft RM. 2,80 postfrei

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH G.M.B.H.
STUTT GART O 72



Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:	BERLIN:
Kottler Zum Schwabenwirt Motschstraße 31 Die original süd-deutsche Gaststätte	Kottler zur Linde Herburger Straße 2 a. d. Tauentzienstraße Das Berliner Künstler-Lokal



Kosmetische Chirurgie Gesicht — Brust — Beine
Im Juli, August und September werden die Sprechstunden auch in Berlin-Berlin (Hauptstadt) abgehalten.
Hilfsr. Broschüre „MODERNE KOSMETIK“ Mk. 1.— (Briefmarken)

BUREAU ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

H. u. R. GERSTMANN
BERLIN W. 35
ODERBERGSTR. 7, 8 2 LOTZW. 4807-8

LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN, INSERATEN IN- UND AUSLANDES ZUM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Robertchen (kräht vergnügt): Wassa! Wassa!
 Vater: Nu sei endlich 'n bißken ruhicht, Robertchen!
 Mutter: Wat hat denn mein Robertchen? Wat will denn mein Robertchen? Tja, wat sagt denn Muttan sein Robertchen? Wat ...

Vater: Wassa, hat a jesagt! Hast et denn nich vastanden? Wo det Kind seit ne jeschlagene Stunde „Wassa“ brüllt.
 Mutter: Jebriill hat a iebahaupt nich. Brillen, so wat kennt Muttan sein Robertchen ja nich. Nichwa, Robertchen, brillen tuste nich?
 Robertchen: (tut's trotzdem) Wassa! Wassa!

Vater: Un wie nennste diß?
 Mutter: Weil du ehmt keen Vaständnis hast for dein eigenet Kind!
 Vater: Da lach' ick ja nu aba janz hinten im Halse! Wer hat dir erst iebasestn missen, det wenn Robertchen „Wassa“ brüllt, det Robertchen da Wassa meint? Du bist jut!

Mutter: Un du bist in 'ne schlecht jefriestickte Stimmung. Ejal kujenierste det Robertchen.
 Vater: Nu jib ma jut Antwort, Mutta: w e r hat jestan jesagt, Mutta, ha ick jesagt, morjen, da jehn wa mit Robertchen an Wannsee, weil det Kind so for Wassa schwärm, un for dir un for mir wird et ooch nich schädlich sint. Ha ick det jesagt, oder wa?
 Mutter: Haste! Aba ...

Vater: Keen aba! Un wer hat sein Wort jehalten un opfat sein freien Tach der Familie?
 Mutter: Nu jib ma jut Antwort, Vata: hat Robertchen nich in eene Tuhr „Wassa, Wassa“ jebriillt?
 Vater: Ick denke, brilln tut a iebahaupt nich?

Mutter: Ob Robertchen „Wassa, Wassa“ jerufen hat, will ick wissen, soßte mir sagen!
 Vater: Da mißt ick jeradezu lügen, wenn ick det wollte leigen.
 Mutter: Un wer hat iebahaupt nich uff det Kind jehert? Hä?

Vater: Aba ...
 Mutter: Keen aba! Sißte! Von wegen for Familie jefopat' — un liejst mit'n Bauch in Sande.
 Vater: Ick kann mir ja ooch ma 'rumdrehn.
 Mutter: Da wirste nich schlanka von! Abeben soßte dir mit Robertchen, heeren soßte, wenn a wat will, spiel'n soßte mit'n!

Robertchen: Wassa, Wassa!
 Vater: Nu also, denn komm', Robertchen, denn woll'n wa ma an't Wassa jehn, Muttan hat ...
 Mutter (furiös): Wißtuwoll det Kind! Robertchen? Robertchen, bleibstu gleich hier! Hetzt der Mann det Kind in't Wassa! Bei so'n Wellenschlach!
 Vater: Nu weeb ick aba wirklich nich ...
 Mutter: Det ha' ick jemerkt! Wo in eenem wech de Sejelboote kentan, wo de Paddia vablubban wie nischt, un in detselbe Wassa hetzt der Mann det Kind! Wo de Havel so tickisch is un sone Launen hat.
 Vater: ... desterwejen kann se von dir imma noch wat szulernen.
 Mutter: Hast du wat jesagt?!

Vater: Wo wer' ick! Nur uff die Art wird Robertchen nie 'n Mann! Will ick bloß anjemerkt haben, du.
 Mutter: Un wat haste davon, wenn det Robertchen mit seine szwei Jahre 'n Mann

is un jeht dabei mit Tod ab?
 Vater: Hä?
 Mutter: Von wejen Hä!
 Vater: Wo det Kind Wassa un Sport so neeti! hat!
 Mutter: Det mecht ick wissen, warum Robertchen mit seine szwei Jahre soll Sport treiben.
 Vater: Von wejen sei'n Bauch!
 Mutter: Wat hast du denn an Robertchen sei'n Bauch auszetzen?
 Vater: Weil der Bauch von det Kind zu groß is! Da ha ick dir schon imma druff uffmerkman machen woll'n. Ville zu dicke is der, ville!

Mutter: So wat ... also ick schrei! ... so wat miße doch jeradezu in de Zeitung miße diß! Dir wär et wohl nach dein Justo, wenn det Robertchen so richtig abjemerckt ausseh'n täte wie Neunmeyers Urschelchen, wa? Also ick firchte mir ja direkt vor dir! Von so wat zu 'n Kindesmißhandlung is et ja nur noch 'n janz kleena Schritt!

Vater: So is richtig!
 Mutter: Det Robertchen hat eene janz vorzejliche Erscheinung, det is ma antlich bejlaubigt.
 Vater: Mit den kleen' Kullabauch?
 Mutter: Ja weußtu denn nich, det 'n kleenet Kind müß so jebaut sint, wenn et nich späta hernach soll 'n friehzeitijet Schelett wer'n, wa?
 Vater: Wenn aba Robertchen der jeborene Leichtathlet wär, denn wär a trotzdem schlanka! So wat zeit' sich sehre friehzeitij. Det is jennu wie mit Charakta.

Mutter: Un wie is et mit Vaerbung?
 Vater: Wenn du noch lange an mir 'rum mekast, denn nehm' ick det Kind unten Arm, un denn: hadjeh Wannsee!
 Mutter: So. Soll det Kind 'n Tach Wannsee valustij jehn?

Vater: Wieso „Wannsee valusticht jehn“? Du läßt ihm ja nich 'ran ant' Wassa. Da kenn' wir uns ooch ze Hause un de Wassaleitung in Kreise setzen, un du zeijst Robertchen, wie se looft.
 Mutter: Nu heere eena den Mann an! (Forte): Un wozu ha ick de Stellen jeschmiert?

Vater: schweigt.
 Mutter (fideli im Gefühl und Bewußtsein, Trumpf-As gespielt zu haben): Nu rede (R. Kriech)

doch Antwort, Vata, ick heere dir so jerne reden!
 Vater: Haste mir janz aus'n Konzept jebracht ...
 Mutter: Von de Stullen ha' ick jesprochen. Na?

Vater: Wat is'n druff?
 Mutter: Nu rate man, Vata!
 Vater: Soll ick wissen.
 Mutter: Weeße nich? Nu, denn weeb et valeicht det Robertchen? Ro? ... (erregt) Robertchen? ... Vata, wo is ...
 Vater (gleichfalls auf höchste erregt): Wo is denn det Kind hinjeliblieben? Robertchen?
 Mutter: Ach du mein Jott, nee ...

Vater: So, det is die Strafe, weil wir uns hamm jestrinnen un uff det Kind nich uffjebäp, un nu is et wech!
 Mutter: Nu reje dir man nich uff, det ... det ... (jemanden anredend): Ach, Vazehung, hamm Sie valeicht det ... unsa Kleena, wo ejal hier jespelit hat ...
 Vater: Un hat ejal „Wassa, Wassa“ jebriillt!

Mutter: ... det ... unsa Robertchen ...
 Vater: Nu reje dir man nich uff, Mutta! Ja, hamm Se det kleene Kind jesehn jehab? So'n kleenet strammes Kerlchen, mit so'n kleen' Kullabauch?
 Robertchen (in der Entfernung quiet-schend): Wassa, Wassa!
 Mutter (aus tiefstem Herzen aufatmend): Ach Jottedoch, Mann, da, da is a ja! Da an't Wassa!

Vater: Jottes willen, steht det Kind bis hoch ieba de Knechel in de Flut! Robertchen, kommste gleich bei Muttan!
 Mutter (stolz): Nu lass' ihn doch man, imma lass' ihm! Wer wird ooch gleich so pimpelj sint!
 Vater: Also, det sagst du?
 Mutter: Ha ick imma jesagt.

Vater: Aba ...
 Mutter: Keen aba! — Denn det Kind, det soll ma 'n richtig ja Mann werd'n ...
 Vater: ... als wie sein Vata!
 Mutter: — Hm — denn brauchet det Kind aberst dem Charakter von seine Mutta!

Schwäbisches

Bei den Felsen am Lichtenstein bei Honau kommt mir ein schwäbisches Bäuerlein entgegen und erzählt mir von Land und Leuten seiner Heimat. „Von dene Felse“ do“, berichtet er, „hot sich vor a paar Woche' oiner 'rag'stürzt.“ — „Aus Melancholie?“ frage ich mitleidig. — „Nol — us Pflinge“, stellt der Gute richtig.

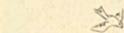
Wiedertehr

Der Himmel hängt von Wolken schwer,
 Und in den Pappeln leuft die Nacht.
 Wind freicht das Schiffsrag hin und her,
 Sehnfucht is überall erwaht.

So stand ich manchen Abend lang
 Am Strand und horchte urerfunken,
 Von Freundschaft, erler Liebe bang,
 Dem dunklen Klageruf der Unken.

Die Nächte werden wieder weit,
 Und wieder schwillt vertrauter Ton
 Wie aus verglähter Jugendzeit,
 Die mir entflohn, wie Traum entflohn.

Emanuel von Bodman



Fünfmächtekonferenz?

(E. Schilling)



Mit dem ewigen Tischrücken bloß zu dreien läßt sich der Geist des Friedens nicht herbeizitiern. Da gehören ein paar neue Partner her!

Sommer

Ja, den Sommer will ich lieben,
Mit grünem Laub und weißem Wind
Und den weißen Wolken oben
Und den fläßen, grün geschwind,
Und dem Mond, der jetzt in schwülen Nächten
Wie eine Pechpfann' überm Walde hängt,
Schwellig qualmend, in orangenen Prächten —
Bis die Sonne bald, o kurze Schlafenszeit!
Aus ihrem schwarzen Grabe flammend drängt,
Höher als Falk und Habicht steigt,
Das Feuerhaupt auf Morgenwolken wiegt,
Aus vollem weißem Halse schreit,
Und naß vom Tau noch liegt
Die Ebene und schweigt
Veim Ruf der Jörnigen.

Georg Dittling

Kindermund

Meine Frau geht mit unserem fünfjährigen Buben in den Hof hinaus, um nachzusehen, ob das Dienstmädchen nicht vergessen hat, der Katze das Futter hinzustellen. Sie finden das Tier gerade dabei, wie es den letzten Rest aus dem Teller leckt, und zwar gemeinsam mit einem mächtigen Kater. „Wo kommst denn du her?“ ruft ihm meine Frau noch nach; denn er fliehet schon über den Gartenzaun. Vorwurfsvoll sagt unser kleiner Junge: „Das ist doch der Katze ihr Soldat!“

Ausweg

Wir sprachen über die Ehe. Mein Kollege meinte, bei ihm habe es anfangs gar nicht gestimmt; aber er und seine Frau hätten sich vorgenommen, nach außen hin nichts merken zu lassen, und so habe man bei

jeder Gelegenheit eine glückliche Ehe markiert. „Dieses Glücklichtun“, sagte er weitweise lächelnd, „ist uns mit der Zeit so in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir heute tatsächlich glücklich sind.“

Das Dilemma

„Wohin werden Sie dieses Jahr reisen?“ frag ich einen bekannten Schnorrer. „Ach“, sagte er kleinlaut, „meine Freunde antworten ja alle nicht!“

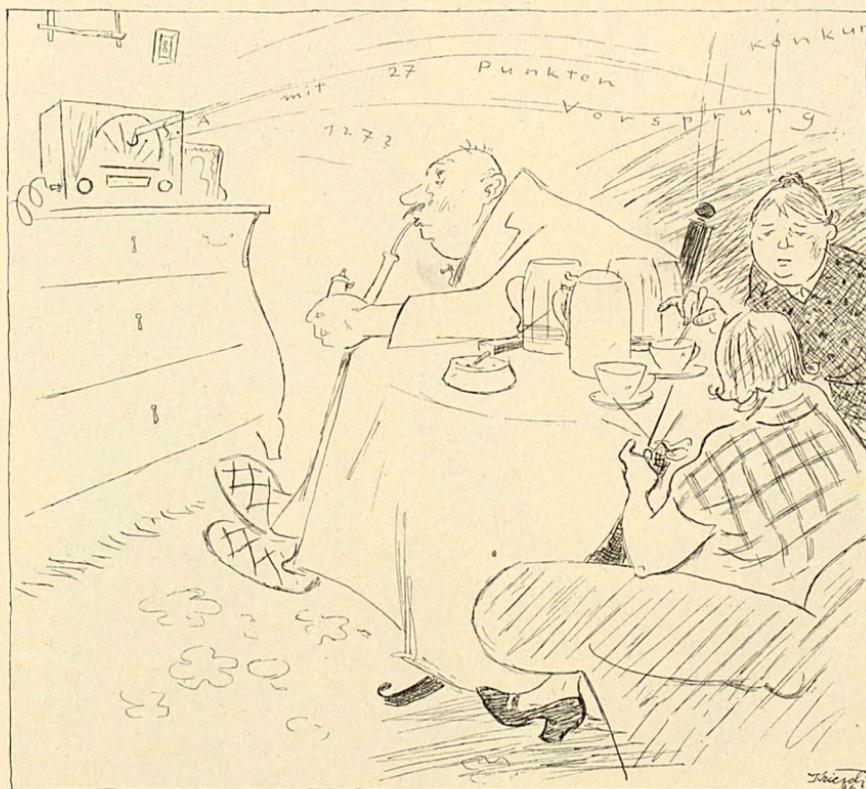
Kleine Bemerkungen

Nichts erfreut mehr, als wenn andere Fehler offenbaren, die wir selbst zu verbergen wissen.

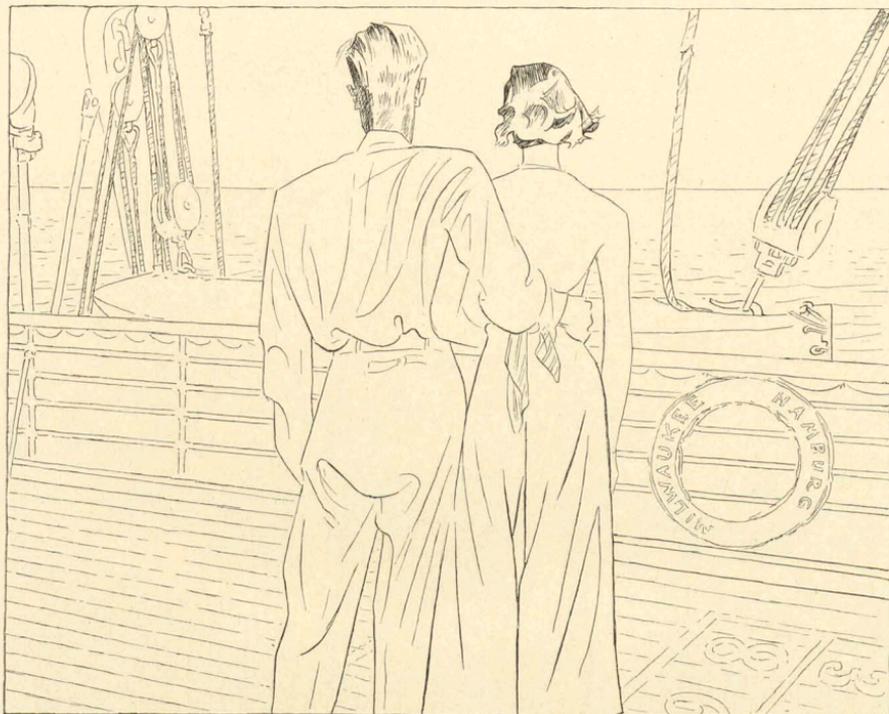
Optimismus ist die Kunst, den Mangel an innerer Deckung durch vordatierte Schecks auszugleichen.

Fair play

(R. Kriesch)



„O mei, o mei, er ruiniert si no vor lauter Olympiafiaber! Wann a Deutscher g'winnt, trinkt er a Ehrenmaß, und wann a Ausländer g'winnt, trinkt er aa oane!“



„Wie erhaben ist doch das Rauschen des Meeres!“ — „Besonders, wenn es so niedlich vom Plätschern
deines Redestroms begleitet ist!“

Miß auf Reisen

Von Anton Schnack

Sie floh aus dem Tuchmanchester
Von Zug zu Schiff, von Schiff zu Zug.
Sie sah die Wirrsal der Nester
Als Schattenvorüberflug.
Sheffield, Dover, Calais.

Sie schlief in der Trauer von Betten,
Von vergangenem Schicksal gequält
Und bitteren Schlaftabletten.
Nachtuhren hat sie gezählt.
Versailles, Frankfurt, Verona.

Sie tanzte an grauen Mittagen,
Tangos, Passos doble und Step,
Und belächelte die Rendezvousfragen
Von Paolo, Maurice und Sepp.
Neapel, Paris, Bad Ischl.

Sie fuhr auf keuchenden Schiffen,
Wunderbar war es an Bord
Unter schnellen Matrosengriffen
Und derb gestöhntem Wort.
Venedig, Marseille, Piräus.

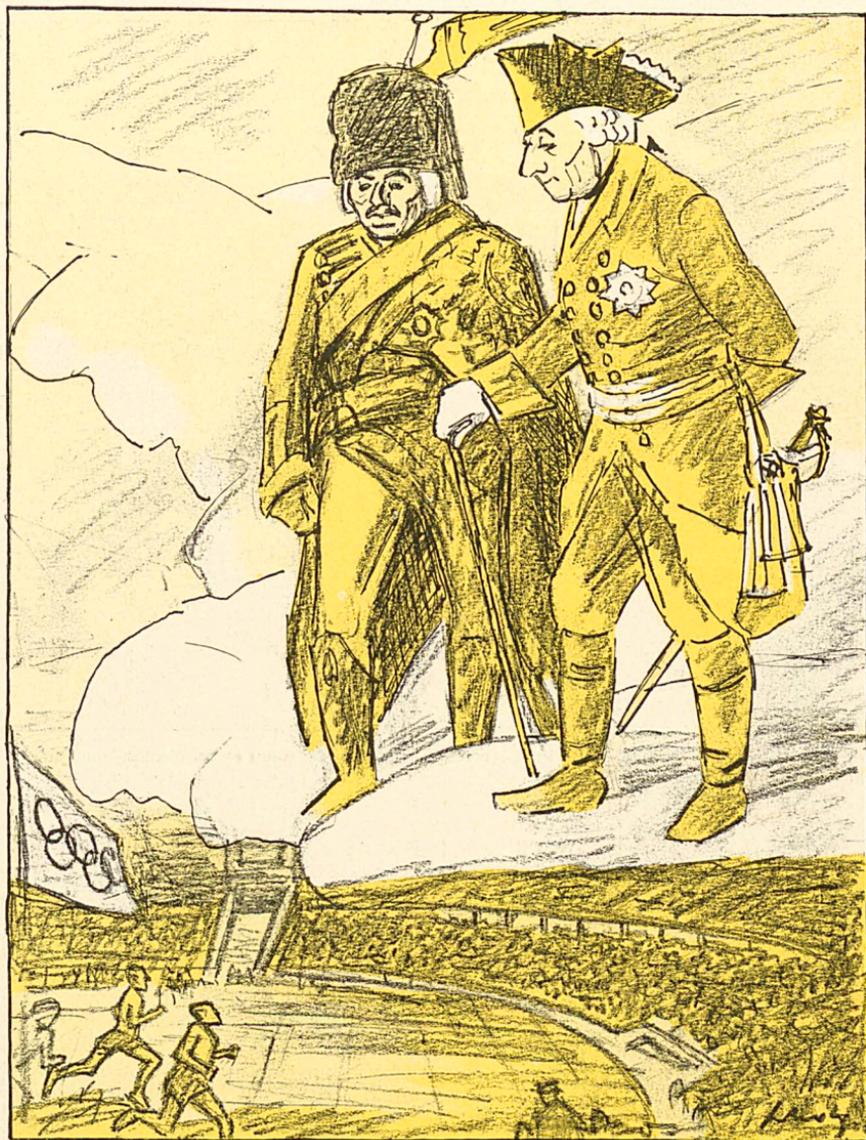
Sie speiste auf hundert Terrassen
Unter Schwindlern, Snob und Boy.
Wer hatte sie ziehen lassen?
Wem war sie untreu, wem treu?
Smith, Miller, Brown?

Was hatte sie zu suchen?
Ein Herz, einen Traum, ein Gesicht?
Sie verbrüselte auf Tischen den Kuchen.
Was sie suchte, fand sie nicht.
Constantine, Passau, Bologna.

Wem wollte sie begegnen:
Einem Kind, einem schönen Marquis?
Suchte sie sanftes Regnen
Oder unendliche Melancholie?
Arosa, Valencia, Istanbul.

Was mußte sie sich denken
Im ruhlosen Reisetrieb?
Sie konnte keinem sich schenken,
Nie sprach sie: „Ich habe dich lieb!“
Madrid, Partenkirchen, Ostende.

Zu Friedrichs des Großen 150. Todestag (Wilhelm Schulz)



„Wir haben Schlachten schlagen müssen, Majestät; die da drunten schlagen jetzt Brücken.“ – „Mein lieber Zieten, am Ende ist das doch der bessere Weg, um nach Sanssouci, nach Ohne-Sorge, zu gelangen!“